

"Fremd im Lande"

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **18 (1950)**

Heft 6

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-568789>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Verlust zweier seiner Freunde veranlasst ihn (nach Steinitzers Angaben) zu Kompositionen, die ihrem Andenken gewidmet sind: Das 3. Streichquartett in es-moll op. 30 (mit seinem Andante funèbre) ist dem Andenken des Primgeigers Ferdinand Laub vom Moskauer Streichquartet gewidmet, das Trio in a-moll op. 50, ein Kammermusikwerk, welches das beste aus seiner Feder ist, trägt den Vermerk: «Dem Andenken eines grossen Künstlers» (A la memoire d'un grand artiste), womit Nikolai Rubinstein gemeint ist. Die zwei Klavierstücke Nocturne in F-dur und die Humoreske in G-dur, als op. 10 veröffentlicht, tragen in Erinnerung an seine Mittelmeerreise die Widmung: «Meinem Freunde Wladimir Schilowsky».

Tschaikowskys letztes Werk, die 6. Symphonie in b-moll op. 74, von Havelok Ellis als die «homosexuelle Tragödie» bezeichnet, auf Anregung seines Bruders Modest «Sinfonie pathétique» betitelt, auf die Tschaikowsky «stolzer war als auf irgendeine seiner anderen Kompositionen», die er «liebte, wie er nie zuvor auch nur eine einzige von seinen Schöpfungen geliebt» hatte, ist seinem 1906 im Alter von 35 Jahren durch Selbstmord geendeten Neffen «Bobyk» gewidmet. Bei ihren Klängen, die im Siegeszug durch die ganze Welt liefen, offenbart sich geheimnisvoll und unsagbar gross für jedes empfängliche Herz jener ganze Stimmungsgehalt eines Werks, dem zwar «ein Programm zugrunde liegt, das der Komponist jedoch nicht bekannt zu geben wünscht, «wie Tschaikowsky (acht Tage vor seinem Tod!) bei der von ihm selbst mit dem Orchester der Russischen Musikgesellschaft in Moskau dirigierten Uraufführung der Symphonie am 28. Oktober 1893 auf Befragen zu Rinsky Korsakow äusserte, während er seinem Neffen im gleichen Jahr mitteilte: «Ich habe nicht selten während meinen Wanderungen, sie in Gedanken komponierend, bitterlich geweint.»

Die seelische Tragödie Tschaikowskys wird sich aber trotz aller Erklärungsversuche kaum je ganz erhellen lassen. —

August Kruhm, Frankfurt a. M.

«Fremd im Lande»

Unter dem Titel «Stranger in the Land» erscheint im Verlage Houghton Mifflin in Boston als Erstlingswerk eines 35jährigen Autodidakten ein seltsames und düsteres Werk, das in der Literatur, die sich mit homoerotischen Problemen befasst, künftig einen bedeutsamen Platz einnehmen dürfte. *Ward Thomas*, der den grössten Teil seines Lebens als Fabrikarbeiter in einer kleinen Stadt in Neuengland gearbeitet hat, sah, wie er selber schreibt, vor mehr als zehn Jahren das furchtbare Problem, das sich einem Homoeroten stellt, der von einer Erpressung bedroht ist, «in blitzartiger Beleuchtung». Jahrelang experimentierte er mit diesem Thema, bis er es 1946 in seinem Buch zum Abschluss bringen konnte, das der Verlag als eine «novel» (Roman) bezeichnet, das aber kaum dem entspricht, was man von dieser literarischen Form zu erwarten pflegt. Spitteler hätte es eine «Darstellung» genannt. Der amerikanische Verfasser wusste gewiss nichts von der Definition dieser literarischen Gattung, für die Spitteler selber in seinem «Conrad der Leutnant» das Vorbild geschaffen hat. Aber er hat mit der nämlichen unerbittlichen Strenge von sich aus die Gesetze befolgt, die eine «Darstellung» zu etwas machen, das man eigentlich nur mit der antiken Schicksalstragödie vergleichen kann. Im Zeitraum von wenigen Tagen wickelt sich die Handlung ab. Raymond Manton, die Hauptperson, verlässt das Blickfeld nicht auf einen Augenblick

und nur die Stunden seines Schlafs schaffen dem Gang der Erzählung Pausen und Zäsuren. In wenigen, straff stilisierten «flashbacks», Erinnerungen, die Manton selber Vorgänge früherer Zeiten lebendig werden lassen, und in der meisterhaft gestalteten Konversation wird alles, was man aus der Vorgeschichte wissen muss, berichtet.

Das Drama der Erpressung spielt sich, wie wohl in den meisten Fällen, zwischen zwei Personen ab. Die Gegenspieler sind mit grossem psychologischem Einfühlungsvermögen so scharf gezeichnet, dass man sie nicht leicht wieder vergessen wird. Raymond Manton, ein schüchterner, introvertierter junger Mann, der bei der grossen militärischen Aushebung im Krieg als dienstuntauglicher «Psychoneurotiker» erklärt worden ist und als Hilfslehrer an einer Mittelschule eine anständige, wenn auch ziemlich schlecht bezahlte Stellung hat, lebt mit seiner kranken, bigotten Mutter — sie ist irischer Herkunft — in der grössten seelischen Vereinsamung. Er hat sich mit einem um acht Jahre jüngeren Taugenichts und Müssiggänger, Terry Devine, in «unerlaubte» Beziehungen eingelassen und ist dem satanischen Reiz des Burschen völlig verfallen. Ein Skandal kommt in dem kleinen Städtchen, das der Schauplatz dieser Handlung ist, zum Ausbruch: einer der reichsten Männer der Gemeinde, der seit Jahren ein zum öffentlichen Aergernis gewordenes Leben führt, kommt endlich zu Fall, und mit ihm einige jüngere Teilnehmer und Helfershelfer, Bankangestellte, Kaufleute und dergleichen, von denen sich einer im Gefängnis erhängt. Terry Devine, der selber bei diesem Skandal als Spitzel der Polizei eine elende Rolle spielt, wird nun zum Erpresser. Mit einer Intensität, die manchmal an Dostojewski gemahnt, setzt Ward Thomas die psychologischen Vorgänge auseinander, die sich im Kopfe des Lehrers abspielen und unweigerlich zu einer Katastrophe führen müssen. Eine Zeitlang plant Manton, sich mit dem Freitod aus der Schlinge zu ziehen, die ihm das Schicksal und ein skrupelloser Gauner um den Hals gelegt — aber auf einmal wird der Gehetzte selber zum Rächer. Raymond Manton fasst den Plan, den Verfolger aus dem Wege zu schaffen, er überlegt bis ins kleinste, er führt ihn schliesslich auch aus. Terry Devine ertrinkt — man wird seine Leiche voraussichtlich nicht finden, und wenn man sie findet, so werden alle Anzeichen darauf deuten, dass er zum Opfer eines Unfalls geworden ist. Oder fast alle Anzeichen. . . Man kann sich des Eindrucks nicht ganz erwehren, als ob der Verfasser sich die Möglichkeit vorbehalte, dem ersten Bande, der die tragische Schuld enthüllt, die Raymond Manton bei vollem Bewusstsein und mit der ruhigsten Ueberlegung aller Konsequenzen auf sich nimmt, einen weiteren folgen zu lassen, der die unvermeidliche Sühne schildern müsste, die das Verbrechen fordert. Die Furien sind hinter den Kulissen des schaurigen Schlussaktes dieser «Darstellung» schon sprungbereit — sie werden ihr Opfer nicht mehr loslassen.

Ward Thomas bemerkt selber zu der problematischen Gestalt Mantons, er habe ihn keineswegs als «Helden» schildern wollen, aber als einen «glaubhaften Protagonisten», dem er in der allgemeinen menschlichen Tragödie seinen ihm gebührenden Platz anweisen wollte. Es scheint uns, dass ihm das in vollem Ausmass gelungen ist: Man kann jedenfalls dieses Buch nicht ohne Erschütterung aus der Hand legen. yx

Wir geben alle Presseberichte der folgenden Seiten absichtlich kommentarlos wieder. Unsere Leser werden selbst in der Lage sein, sachlich nicht klar Gesehenes darin zu korrigieren. Wichtig scheint, dass das Rad der Diskussionen in der ganzen Weltpresse zu rollen begonnen hat. So werden eines Tages auch die verbohrtesten «Gegner» die Wahrheit erkennen müssen, die immer noch allein freimacht. R.